



Spätestens ab Frühjahr 2012 sollen sich die Bewohner des geplanten Mehrgenerationenhauses im Hof der neuen Siedlung in Neuhegi begegnen können. Bild: pd

Wohnen im «Schiff» in Neuhegi

Eine Fachjury hat entschieden: Wettbewerbssieger für das Mehrgenerationenhaus der Gesewo in Neuhegi ist das Projekt «E la nave va». Der Bau kostet rund 75 Millionen Franken.

Die Genossenschaft für selbstverwaltetes Wohnen (Gesewo) will ein Mehrgenerationenhaus bauen. Die Idee: ein Haus erstellen, in dem alle Altersstufen vom Kind bis zum Rentner leben. Ebenfalls strebt die Gesewo eine soziale Durchmischung an. Bewohnerinnen und Bewohner kümmern sich selbstständig um die Siedlung, sie verwalten das Ensemble also selber.

Mit dem Mehrgenerationenhaus soll der heutigen Tendenz der Vereinzelung entgegengewirkt werden. Die Gesewo will also keine Einfamilienhausmonokultur, keine Verbannung der älteren Mitbürger in Altersheime und auch keine sogenannten «Dink»-Quartiere (Double income no kids – also Quartiere für kinderlose Doppelverdiener). Das benötigte Land für die neue Wohnform wurde bereits gefunden. Das Mehrgenerationenhaus soll auf dem Gelände der ehemaligen Sulzer-Giesserei in Neuhegi erstellt wer-

den. Über den Kaufpreis für das Land wurde zwischen der Genossenschaft und Sulzer Immobilien Stillschweigen vereinbart, wie Projektleiter Jürg Altwegg ausführte.

Für das Haus mit Minergie-P-Eco-Standard wurde ein Wettbewerb ausgeschrieben. Gestern stand die Jurierung auf dem Programm. 64 Bewerbungen gingen ein, wovon elf in die anonyme Vorauswahl gelangten. Zwei wurden schliesslich für die Endauswahl ausserkoren: Das Projekt «Snail» vom Zürcher Büro Dachtler + Partner, das aus der Vogelperspektive die Form einer Schnecke hat. Und der Vorschlag «E la nave va» der Zürcher Architekten Galli + Rudolf, das Bezug nimmt auf den gleichnamigen Fellini-Film. Den Laien erinnert die Struktur tatsächlich an ein Schiff oder besser an einen Katamaran. Die zwei parallelen Wohnblocks zeigen nämlich grosse Ähnlichkeit mit zwei Schiffsrümpfen.

Die fast zwanzigköpfige Jury, bestehend aus Experten aus verschiedensten Fachgebieten, beriet stundenlang, bis sie zu einem Ergebnis kam. Bis ins letzte noch so winzige Detail wurden Vorteile und Nachteile von «Schnecke» und «Schiff» fachmännisch gegeneinander abgewogen.

Das teurere Projekt gewinnt

«Warum gibt es in «Snail» keine Trockenräume?», wurde beispielsweise gefragt. Einem Jurymitglied gefiel nicht, dass die beiden Gebäudeteile von «E la nave va» unterschiedlich hoch sind – das Schiff quasi leichte Schlagseite hat. Andere kritisierten die Balkone von «Snail», weil diese sich zu einem grossen Teil auf der sonnenarmen Seite befinden. Weiter diskutierten die Experten etwa die «Zukunftsgerechtheit der Bauten» oder auch die Wahrscheinlichkeit, ob das Kostendach eingehalten werden kann.

Am Ende machte der teurere Bau des Rennen: «E la nave va» (75 Millionen) gewann vor «Snail» (69). Laut Altwegg waren unter anderem die Wohngrundrisse ausschlaggebend:

«Diese können beim Siegerprojekt einfacher den zukünftigen Bedürfnissen angepasst werden.» Zudem stünden praktisch in allen Wohnungen Balkone auf beiden Seiten zur Verfügung. In «E la nave va» gibt es 151 Wohnungen, die meisten mit 2½ bis 5½ Zimmern, aber auch eine 13-Zimmer-Wohnung für eine WG.

Finanziert wird der Bau des Mehrgenerationenhauses gemäss Altwegg nach folgendem Muster: 80 Prozent der Bausumme sichert die Gesewo unter anderem über Partnerbanken. Die Mitglieder des bereits gegründeten und bisher rund 140 Personen umfassenden Vereins Mehrgenerationenhaus beteiligen sich als Genossenschaftler mit Anteilscheinen von 2000 Franken pro erwachsene Person. «10 Prozent des Preises der gewählten Wohnung müssen sie zudem einbringen.» Der Verein steuert weitere 10 Prozent bei – zum Beispiel aus freien Darlehen von Mitgliedern, die mehr investieren wollen und können. Laut Altwegg soll das Mehrgenerationenhaus bis Ende 2011 oder Anfang 2012 bezugsbereit sein. MICHAEL SCHOLZ

DER STADT-VERBESSERER

FELIX REICH

Eine Rolltreppe für die lahmen Fische

Fischlein streck dich: Groppe, Elritze oder Schmerle haben in Winterthur nichts zu lachen. Für diese Fische sind die vielen Kleinkraftwerke nur schwer überwindbare Hindernisse. Fischtreppen hin oder her. Auch eine Elritze zieht einmal einen schlechten Tag ein. Dann ist fertig lustig, und die rudimentären Treppen, die in Winterthur angeboten werden, geben dem Bitterfisch den Rest. Aber klar: Gegen Kleinkraftwerke ist kein argumentatives Kraut gewachsen. Sie verströmen nostalgischen Industriecharme und



sind gut für das ökologische Gewissen. Und ein bisschen muss man der Anglerlobby schon recht geben: Es geht wirklich nicht an, dass die armen Fische den Versuch, die Stromlücke mit kleinen Kraftwerken umweltverträglich zu stopfen, ausbaden müssen, indem sie buchstäblich auf der Strecke bleiben. Nicht jeder Fisch ist so fit wie eine muntere Bachforelle und hüpf mir nichts dir nichts die Stufen hoch.

Wie es sich für ein Amt gehört, hat das Amt für Stadtverbesserung für alle Verständnis: für die kleinen Stromproduzenten ebenso wie für die kleinen Fische. Und für die reklamierenden Fischer sowieso. Nicht nur das: Das Amt für Stadtverbesserung hält wie fast immer eine allseits befriedigende Lösung des Problems parat. Das Ziel lautet: Wasserkraft soll weiterhin in vollen Zügen genutzt werden können, gleichzeitig dürfen die lahmen Fische nicht auf der Strecke bleiben. Also muss in die Infrastruktur investiert werden. Das passt zu all den Konjunkturprogrammen. Eine Rolltreppe oder gar ein Fischlift wäre natürlich die bequemste Lösung. Diese Luxusvarianten sind jedoch nur für grosse Kleinkraftwerke geeignet, bei denen Energie abgezweigt werden kann, ohne dass der Wirkungsgrad akut leidet.

Für die weniger leistungsfähigen Miniwasserkraftwerke empfiehlt sich eine konservative Lösung: Ein Katapult für schwindelfreie Fische oder ein Trampolin für sportliche Fische. Fischen ist im Transitbereich natürlich strengstens verboten. Übrigens: Dass die Wasserkraft auch genutzt werden kann, ohne Fische zu quälen, hat die Stadt mit ihrem superökologischen Trinkwasserkraftwerk bewiesen. In die Turbine im Reservoir Ganzenbühl verirrt sich bestimmt kein Fisch. Und wenn doch, kommt in Winterthur halt nicht nur «Aqui Silber» zum Gebührentarif aus der Leitung, sondern das edle Winterthurer Sushiwasser.

stadtverbesserer@landbote.ch

INKÜRZE

Aus dem Auto gerettet

Nach einem Selbstunfall bei der Ausfahrt Töss ist Dienstagabend ein 49-Jähriger aus dem brennenden Auto gerettet worden. Laut Kantonspolizei hatte der Mann gegen 23.15 Uhr die Herrschaft über sein Auto verloren, geriet auf die Randleitplanke, rutschte darauf rund 100 Meter weit und kam schliesslich auf der Seite liegend zum Stillstand. Kurz darauf fing das Auto Feuer. Ein 36-jähriger Helfer schlug die Frontscheibe des brennenden Autos ein und rettete den Verletzten aus dem Fahrzeug. Er wurde mit der Sanität ins Spital gebracht. Der Retter zog sich leichte Schnittverletzungen zu.

Abstimmungstermin

Der Stadtrat hat den Termin für die Abstimmung über zwei kommunale Vorlagen festgesetzt. Am 27. September können die Stimmberechtigten über die Reorganisation der Schulbehörden und einen 500'000-Franken-Kredit für den Veloweg zwischen der Turmhaldenstrasse und der Frobergstrasse entscheiden. (red)

Wer keinen Gaul hat, nimmt den Göppel

Polo, der Verschnitt aus Reiten und Hockey, ist kein Sport fürs gemeine Volk: Die Klubbeiträge sind saftig, und auch ein Pferd kann sich nicht jeder leisten. Ganz anders ist es beim Bikepolo: Wie der Name schon sagt, sitzen die Spieler statt hoch zu Ross im Sattel eines herkömmlichen Velos und üben auf einem geteerten Platz ohne Schnickschnack. Statusrituale wie beim Original mit dem Pferd existieren hier nicht, sondern «wir spielen es einfach, weil es Spass macht», sagt der Winterthurer Bikepolopionier Oscar Zellweger. Zusammen mit Freunden betreibt er schon länger den skurrilen Mannschaftssport, jedoch unregelmässig und spontan. Jetzt soll etwas Festes daraus werden: Seit Kurzem spielen acht bis zwölf Angefressene jeden Montagabend beim Sportplatz Deutweg das Hockey auf dem Zweirad.

Die Spielregeln sind übrigens ganz einfach und lassen Spielraum für Improvisationen offen. Wie übrigens auch die Ausrüstung: Den Schläger basteln die Bikepolospieler zum Beispiel selbst, indem sie ein Plastikrohr quer an einen Skistock schrauben. (mf)



Den Ball führen die Spieler mit selbst gebastelten Stöcken. Bild: Stefan Schaufelberger

LEUTE

Galladés Hochzeit

Sonst ist SP-Stadtratskandidat Nicolas Galladé kein Mann der knappen Worte. Etwas hat er aber nicht mal seinen Freunden anvertraut: Am 2. Juli heiratete er seine langjährige Partnerin Kirstin Enderle. Gratulieren zwecklos: Vorgestern verreiste das Paar für drei Wochen nach Kanada. (red)

